

*Kälte, unerträglich peitschender Regen. Das Volk jagt eine flüchtige Räuberbestie. Der zahnlose rote Mund des struppigen Gesichts rechts.*

Als er erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel. Mit ungeheurer Kraft brannte sie mitten aus einem schmalen Streifen blauen Himmels. Zu beiden Seiten lasteten dunkle Wolken, und hinten, am Rand der Landschaft, war es schwarz von dichtgeballten Wasser- und Luftmassen. Mit seinem Dolch schlug er Äste ab und schleppte sie über das offene Gelände in die Schlucht. Er verzog sich unter einen Felsüberhang und legte den schwarzen Dachsbau mit trockenen Zweigen, Farn und Buschwerk aus.

Vom Horizont her kam dumpfes Grollen über die Ebene. Jetzt tobte und wütete es in der Ferne wirklich. Die Wipfel der spärlich wachsenden Bäume schwangen weit aus. Dann verstummte alles, auch die Vögel, auch das Sirren der Insekten. Das Donnern kam näher, und jetzt war es Johann Ott klar: Es hieß kämpfen. Überall, und so auch hier, in dieser ungeheuren Einsamkeit, hieß es kämpfen ums Überleben.

Er verzog sich in seinen Unterschlupf und in die Stille seiner Höhlengruft. Warten. Dann schlug es in allernächster Nähe ein. Weit oben hörte er das Platschen der ersten Tropfen, noch kurze Zeit raschelte es nur auf dem Laub und sickerte das Wasser mit seiner Kühle tiefer, doch dann begann es herunterzuschütten. Durchs Dunkel gurgelte das Wasser in seinen Trichtern und Rinnen. Er sah diese schlammige, zermahlene Materie, wie sie

über den Felsüberhang schäumte und dicht neben ihm zerspritzte und abfloß.

Es floß und floß, und mit all seinen Sinnen begriff er die wundersame Schönheit eines ruhigen, trockenen Bauernhauses. Irgendwo in unbekanntem Fernen. Er versuchte einzuschlafen, aber die Kälte schüttelte ihn am ganzen Körper. Das Unwetter hatte das letzte Tageslicht erstickt, und nur oben, zum Rand hin, konnte er noch die Umriss der Bäume erkennen. Und auch dieser Rest versank schon in der Dunkelheit, und mit weit geöffneten Augen starrte er ins Leere. Die Feuchte hatte den Raum völlig aufgelöst, und ihm schien, daß sich draußen, in Reichweite seines Armes, Wasser und Luft völlig vermischt hatten, daß es unmöglich war, in diesem kalten, dichten Gemenge noch zu atmen, als gäbe es Luft nur noch hier, in diesem stickigen Dachsbau. Das Vom-Himmel-Schütten, diese Sintflut, wollte und wollte nicht nachlassen. Jetzt fühlte er, daß etwas Kaltes von unten durch die Zweige drang. Auch hinter seinem Rücken gurgelte es. Er tastete zur Wand hinüber und fühlte überall auf ihrer glatten Oberfläche das kalte Rinnen. Das Wasser trat aus der Erde und sammelte sich unter dem Astwerk zu einem kleinen See. Wegschwemmen würde es ihn. Hier war kein Durchhalten möglich. Steif vor Kälte und vom regungslosen Liegen, kam er mehr rutschend als kriechend aus seiner Höhle heraus. Er kletterte zum Rand der Schlucht hinauf, was jetzt noch schwieriger war. Regelrechte Bäche strömten zu Tal und unterspülten seinen Schritt. Als es ihm endlich gelang, sich zum Rand hinaufzuziehen, war er völlig durchnäßt und durchgefroren.

Feuchte. Kälte. Unerträglich peitschender Regen.

Er wandte sich zur Ebene, in die Richtung, wo er an diesem Morgen die braune Erde gesehen hatte.

Wie in einem bleiernen Halbtraum schleppte er sich über das durchnäßte Land, ohne Sinn und Ziel.

Sollte er bitten, sollte er beten, wen sollte er um Gnade anflehen? Wen? Die irdischen oder die himmlischen Mächte? Wer hatte in solch schrecklicher Nacht eher das Wort, die diabolischen oder die sakralen Mächte?

Durchhalten, sagte er zu sich, nur noch kurze Zeit durchhalten. Die Rettung kam. Sie mußte kommen.

Vor Hunger, Erschöpfung, Nässe, Kälte taumelte er. Mit dumpfem und unbeugsamem Überlebenswillen hielt er durch und kroch weiter.

Plötzlich schien ihm, als berühre er mit der Hand etwas Aufrechtes, Festes. Es war ein Zaun. Ein Werk von Menschenhand. Er kam hoch und kroch durch das Holz. Dahinter war ein flacher hölzerner Bau und darin ein ständiges Sichbewegen, das Trappeln unzähliger Füße. Er wankte hin und tastete über die Wand. Vor der Tür hielt er inne und klopfte schwach. Von drinnen kam kein Echo, kein Wort. Nur das Trappeln wurde heftiger. Er lehnte sich gegen die Tür und drückte. Mit dem Ellbogen geriet er an einen Riegel und fiel in voller Größe durch die Öffnung, die sich vor ihm auftat. Er berührte etwas Weiches und Warmes und Lebendiges. Schafe, jemand hatte sich des Kleinviehs erbarmt und es aus dem Pferch in die Schutzhütte getrieben. Die kleine Herde drückte sich zusammen und wich in den engen Raum zurück.

Er erblickte den zweiten Morgen seiner vernunftlosen Flucht. Die Schafe bildeten einen freundlichen Raum um ihn. Sie drängten sich aneinander und sahen auf dieses kriechende Etwas am Boden hinunter. Es war hell und warm. Auf einem Holzbord stand eine Schale mit Sauermilch. In krampfartigen Schlucken schlang er die ganze Menge des weißen Geschlabbers hinunter. Bis oben hin füllte er seinen rundlichen Bauch, der die Tage zuvor an ganz andere und viel ausgiebigere Mahlzeiten gewöhnt gewesen war.

Draußen war blanker, sonniger Morgen. Hinter den breiten Streifen gelber Felder, die sich über den nahen kleinen Hügel zogen, waren schwarze, strohgedeckte Dächer zu sehen. Ganz in der Nähe stieg eine Lerche steil zum Himmel auf.

Und doch das Flattern eines fröhlichen Vogels. Und doch noch Leben nach dieser Nacht der Sintflut und des Weltuntergangs. Niemanden hatte es weggeschwemmt, niemandem war die Atemluft abhanden gekommen unter dem Ansturm dieser dichten, fließenden Massen. Aber wie wenig hatte gefehlt, und dieser weiße und müde

Körper wäre liegengeblieben in dem Dachsbau, oder was immer jenes unter Wasser gesetzte Loch unter dem Felsüberhang vorstellte.

Eines Tages hätte man den verwesten Leichnam gefunden, die Reste eines verwesten Leichnams, das übrige hätten schon die wilden Tiere weggeschleppt gehabt, eines Tages hätte jemand vor Grauen aufgeschrien. Ein Unbekannter, hätte man gesagt, Mord, Hexerei, Pest.

Noch im Tode hätte er ehrbaren und frommen Leuten die Angst in die Knochen gejagt.

Er ging weiter ins Innere, um sich in dem Raum genauer umzusehen, aber kaum hatte er die Schwelle übertreten, hörte er draußen schon Stimmen. Ihm schien, sie müßten irgendwo rechts sein, wo sich durch das hohe Gras ein schmaler Pfad heranwand. Er hatte sich verrechnet. Als er wieder in der Tür stand, waren die Stimmen schon hinter der Hausecke und vor ihm. Zwei jüngere Männer, allem Anschein nach Hirten, einer barfuß, der andere mit hölzernem Schuhwerk, beide in weiten, wehenden Leinenkitteln. Überrascht blieben sie stehen, und auch er selbst konnte bei der plötzlichen Begegnung nicht rasch und vernünftig reagieren. So standen sie einander gegenüber und sahen sich an, bis Johann Ott anfang: Unwetter, untergestellt, in eurem ... Und er deutete mit dem Finger nach hinten in den Raum. Wäre es einer allein gewesen, hätte er ihn vielleicht überzeugt. Vielleicht hätten sie sich friedlich verständigt. So aber braute sich in ihren oxsenhaft runden und oxsenhaft langsamen Köpfen Mut zusammen.

– Ein Landstreicher, sagte der mit den Schuhen, er stiehlt.

Johann Ott versuchte zu erklären, er stehle nicht, das Unwetter, untergestellt, er zeigte zum Himmel und ins Innere der Hütte, aber das war gar nicht nötig, die beiden hatten ihn schon richtig verstanden.

– Ein Dieb, sagte der in Schuhen, ein Stehler, ein Haderlump.

Der Barfüßige nickte heftig und zustimmend. Rücklings wichen sie nach hinten aus, als er auf sie zuging und es ihnen mit ungeduldigem Gestikulieren und unter einem Schwall von Worten zu erklären versuchte. Der Beschuhte stolperte und hob dabei einen Knüppel vom Boden auf. Der Barfüßige schnellte zum Zaun und versuchte

eine Holzlatte abzureißen, um sie Johann Ott über den Kopf zu ziehen.

Es gab keine andere Lösung. Er zog seinen langen Dolch aus dem Gürtel und wiegte ihn in der Hand, so daß er hell in der Sonne aufblitzte.

– Ein Messerstecher, sagte der Beschuhte und senkte den Knüppel.

– Ein Mörder, sagte der Barfüßige und löste sich vom Zaun, gegen den er sich mit einem Ruck geworfen hatte.

Johann Ott fuhr mit einem kundigen Hieb, wie ihn die Söldner zeigten, mit dem Messer durch die Luft, schrie auf und sprang vor in eine Art Kampfgrätsche.

Der Barfüßige gab als erster Fersengeld, der Beschuhte stolperte und fiel andauernd über sein schweres Schuhwerk, bis er sich endlich bückte, es zusammenraffte und hinter dem anderen herrannte.

Johann Ott sah erschöpft und unsicher hinter ihnen her. Er war allein zurückgeblieben auf dem Kampfplatz, aber jetzt würden sie mit Schwertern und Heugabeln heranstürmen und ihn, Gott stehe ihm bei, wie einen Eber durch den Wald jagen.

Er sprang hinein, stieß die Milchschüssel um und ertastete hinten auf dem Bord ein paar Käselaike. Einen nahm er und stopfte ihn sich hinters Hemd. Die Schafe stoben blökend auseinander und drängten sich hinter ihm durch die Tür ins Freie.

Er lief übers Stoppelfeld und dachte an seine Stiefel, die ihm vom Riedgras unbarmherzig zerkratzt und verdorben wurden. Er hörte sein eigenes Keuchen und wartete, wann oben bei der Hütte das Gebrüll losgehen würde. Er war schon ziemlich nah beim schüttereren Wald, als er sich umsah und sie erblickte. In dichtem Haufen drängten sie sich dort bei der Hütte zusammen. Jemand rief etwas, und die Gruppe schwärmte aus. In weitem Bogen und unter lauten Rufen liefen sie breitgefächert auf den Wald zu.

Ihm fiel die Schlucht ein. Die Ebene, die Ebene mußte er mit raschen Sprüngen durchqueren. Auf der Seite würden sie ihn nicht sehen. Das Wäldchen war dazwischen. Wenn mir das gelingt, sagte er sich, bin ich gerettet.

Er jagte durchs Gras. Das Geschrei kam näher. Jetzt waren sie

nahe am Wäldchen. Jetzt drinnen. Dort verteilten sie sich, sie suchten. Er erreichte den Rand und warf sich mit dem ganzen Körper hinüber, so daß er glatt hinunterrutschte, bis zum Bach. Er blieb stehen. Wo war das rettende Loch mit dem Felsvorsprung? Vor oder zurück. Ohne zu denken, jagte er bachabwärts und erblickte nach wenigen Schritten den Felsen. Er kroch darunter und auf das nasse Geäst. Er atmete tief. Den Dolch preßte er noch immer fest in der Hand.

Nur wenig Zeit verstrich, und oben erklangen Stimmen. Abgerissen, schneidend, scharf, bellend. Die Bauern waren richtiggehend zum Schlachten aufgelegt. Er hielt den Atem an, obgleich er überzeugt war, daß ihn in diesem Loch niemand entdecken würde. Wenn man von außen hineinsieht, ist drinnen nur Dunkel, dachte er. Meine Pupillen leuchten ja nicht.

Das Krakeelen und die Schlächterrufe, alles zusammen zog jetzt allmählich höher hinauf und verschwand.

Er wartete noch kurze Zeit, dann zog er sich hinaus. Erst jetzt besah er sich. Er war zerfetzt, verdreht, durch die zerrissene Kleidung war auf dem Körper geronnenes Blut zu sehen. Ein Haderlump, wirklich ein Haderlump. Kein Wunder, daß sie solchen Lärm schlugen. Die Angst hatte sie zuhauf getrieben. Er erinnerte sich seiner Kaufmannsschar und der wachsamen Augen, die sie damals auf den einsamen Wegen haben mußten. Viele entflohene Verbrecher aus Venetien, viele Wegelagerer hielten die hiesige Bevölkerung unablässig in Aufregung. Das Land war voller gefährlicher Fremder, die Moral war verfallen, sogar die Richter mußten sich fürchten. Diebstähle und jede Art von Gewalt waren so häufig, daß friedliche Leute nicht einmal im eigenen Haus wirklich Schutz fanden.

Das war es. Die Angst trieb sie hinter ihm her. Jetzt war er ein richtiger Haderlump. Zu Kleidung, zu einem Pferd mußte er kommen. Dann würde es anders sein. Dann würden sie nicht hinter ihm herstürmen mit ihrem aufgeschreckten Schlächtergeschrei. Es würde nicht leicht sein.

Er kroch hinauf und sah sich gründlich um. Die Dörfler hatten sich verzogen. Die Hirtenhütte war von dieser Seite aus nicht zu

sehen. Er kletterte hinunter, sich an den Bäumen haltend, die am Rande der Schlucht wuchsen.

Er mußte eine ganze Weile gehen, denn die Sonne neigte sich schon dem Abend zu. Der Bach kroch aus der Schlucht und erweiterte sich auf dem Feld zu einem mehrere Schritt breiten, ruhigen Flußlauf. Weiden wuchsen zu beiden Seiten. Unterhalb der Hügel an dem Ende, zu dem das Wasser abfloß, sah es schon einigermaßen bewohnt aus. Zuerst Felder, dahinter eine kleine Brücke und dann Häuser. So nahe war alles, daß Hundegebell und Kinderweinen zu hören waren.

Hier würde er den Abend abwarten. Er setzte sich ins Dickicht, so daß er die Ebene vor Augen hatte und damit jeden ungebetenen Gast, der wieder Alarm hätte schlagen können. Aus dem Hemd zog er den Käselaiab hervor. Er kaute und kaute, bis es ihm widerstrebte.

Er hörte den Hall abendlicher Geräusche, der unter dem Rascheln des leichten Windhauchs in Wellen vom Dorf kam. Die Menschen kehrten von den Feldern zurück, werkelten um die Häuser herum, riefen Hunde und Kinder, machten sich ans Abendessen. Das einförmige, überall gleiche und immer wieder gleiche Leben in einem Bauernweiler. Sie hatten sich abgeplagt, so daß sie kaum noch auf den Beinen stehen konnten. Mit schweren Augenlidern ließen sie die Riegel hinter Stalltür und Haustor herunter. Sie würden sich mit Essen vollschlagen. Dann in ihren schwarzen Stuben mit den Deckenbalken noch ein paar Worte wechseln. Gespenstische Bilder nisteten wahrscheinlich zwischen dem schwarzen Holz unter dem Dach, auf dem Dach jagte wohl der Wind seltsame Fratzen vor sich her. Drinnen war es bestimmt warm und sicher. Dann würden sie sich in der Stube – sicher wimmelte es von alten, jungen und kleinen Menschenwesen, alle verschwitzt und erschöpft – fortpflanzen. Rund um den Ofen trocknete wohl an den Stangen Wäsche, im anderen Winkel atmete der Gekreuzigte mit ihnen. Alles schnaufte wohl in diesem sicheren und von Feuchte und geheiligtem Frieden erfüllten Raum.

– Warum lebe ich nicht so? sagte er laut, so daß er zusammenfuhr über dieser plötzlichen menschlichen Stimme, die er in diesem Weidengebüsch und in dieser Dunkelheit vernahm. Warum lebe ich

nicht so, warum bin ich auf der Flucht und ziehe umher mit dieser Angst und diesem Chaos in der Brust? Welche Macht, welche unbekannte Gewalt treibt mich von Flucht zu Flucht?

Er versuchte die Gedanken zurückzulenken, zu den Ursachen und Gründen. Weit zurück zum eigenen Frieden und zum eigenen Heim, aber dort, in dieser fernen Vergangenheit, war es so unsicher und finster, so undeutlich und seltsam, daß es nicht die Wirklichkeit sein konnte. Vielleicht ist es nur ein Traum, dachte er, vielleicht träume ich diesen dunklen Haufen Häuser und dieses Hundegebell nur, diesen Bach, der mit seinem stillen Lauf ruhig dahinplätschert, die Absicht, hinzugehen und wie ein Räuber in jenes Haus einzubrechen, das sich dort drüben in den Hang krallt und auf mich wartet.

Vorsichtig ging er am Bach entlang bis zur Brücke. Hier blieb er stehen und horchte. Kein Laut. Er konnte weiter. Langsam kroch er den Hügel hinauf und sah zu den schwarzen Luken hinüber, hinter denen sie in ihrem Schwerstarbeiterschlaf schnauften und schnarchten. Er schob ein Holzgatter beiseite und zwängte sich durch den Zaun. Im nächsten Augenblick heulte und wütete es schon los. Ein dunkler Schatten fuhr auf ihn zu, so daß er gerade noch wie eine Katze in einem Satz hinauspringen und das Gatter zuschlagen konnte. Auf der anderen Seite brüllte die wilde Bestie pausenlos und warf sich gegen den Zaun. Auch bei den anderen Häusern wurde es jetzt laut. Das ganze Hundedorf machte sich Mut mit wildem Bellen und Jaulen. Verfluchte Bestie, dachte er, mit solchem Getobe kann man sogar Tote wiedererwecken. Er duckte sich hinter dem Zaun und wartete. Wenn sie sie loslassen, sagte er sich, entgehe ich ihnen nicht. Er hörte, wie bei dem Haus oben am Hang eine Tür geöffnet wurde. Jemand trat heraus, ging umher und rief laut nach dem Hund. Der wurde still. Auch der hinter dem Zaun hörte auf zu toben. Aber er blieb unruhig. Er fühlte die reglose Anwesenheit des Mannes. Er lief hin und her und schnüffelte. Angst hat er, auch er hat Angst, dachte Ott.

Endlos lange hockte er still da. Dann bewegte er sich und wartete, ob das Tier wieder lostoben würde. Nichts. Stille. Er bewegte sich den Zaun entlang und kam zur Hausecke. Hier stieß der Zaun an das dunkle Holz. Er stellte sich auf die Zehen und horchte an der

Fensterluke. Atemzüge. Hier schliefen sie. Weiter und hinten herum. Hinter dem Haus war Buschwerk, ganz unten am Boden eine Öffnung, durch die könnte er hinein. Der Bau krallte sich in den Hang. Nach oben hin stieg es steil an. Er tastete mit der Hand hinein. Leer. Es konnte nicht weit bis zum Boden sein. Mit Kopf und Schultern versuchte er sich hineinzuzwängen. Es ging nicht.

Er hockte sich hin und überlegte verzweifelt. Ein Hemd, nur ein Hemd, ihr guten Leute. Und etwas zu essen.

Wütend stand er auf. Er nahm Schwung und verkeilte sich mit dem Kopf in der Luke. Nur die Schultern müßte er hindurchzwängen, dann würde es gehen. Es ging nicht. Mit den Schultern schaffte er es, an den Hüften aber ging es nicht weiter. Er schnaufte und fluchte und drückte. Es half nichts. Jemand mußte ihn gehört haben, denn im vorderen Raum waren Bewegung und laute Worte. Dann hörte er eine deutliche Stimme:

– Wer ist da?

Mit dem ganzen Körper fuhr er zurück. Er stöhnte auf, denn das Holz hatte sich scharf in die Haut geschnitten.

– Da drinnen ist einer, rief die Stimme, und plötzlich wurde alles lebendig. Er spürte die Gegenwart eines Mannes, der in den Raum getreten war und durch die Dunkelheit tastete. Er berührte seinen Kopf, packte seine Haare. Ich hab' ihn, brüllte er mit lauter Stimme. Ich halte ihn fest.

In letzter Verzweiflung stieß Johann Ott jemanden in den Bauch und zwischen die Beine, so daß der Griff am Kopf losließ.

– Hinten herum, heulte und schrie die Stimme, ums Haus herum. Vorn schlug die Tür. Stimmen. Gekreisch. Hundegebell. Später war ihm völlig unklar, wann und wie er wieder zum Berg gelangt war. Er war zwischen irgendwelchen Leibern, durch das Geschrei hindurchgestürmt, im Finstern, als in dieser Finsternis Dutzende von Fangarmen unaufhörlich nach ihm griffen und schnappten, kreuz und quer. Mit den Fäusten hatte er um sich gedroschen und geknurrte wie ein wildes Tier, denn jetzt war er wirklich ein wildes Tier.

Oben zwischen den Felsen und scharfen Dornbüschen schöpfte er Luft, und Tränen des Zorns und der Verzweiflung traten ihm in die Augen. Nirgendwohin, nirgendwohin würde es gehen. Endlos

würde er von Haus zu Haus streichen, und überall würden sie ihn jagen und prügeln.

Rettung war nicht in Sicht.

Nirgends ein Ausweg.

Nur Flucht. Flucht vor niemandem und Flucht vor jedem. Flucht in ihrer wildesten und sinnlosesten Form. Flucht an und für sich. Seit jenem Chaos in Locatellis Haus diese verrückte Flucht unter diese Hinterwäldler, die vor Angst durchdrehten, zwischen die Nässe und Kälte, zwischen diese Felsen, wohin sich alles aufgescheuchte Wild der Schöpfung zurückzog. Und zuvor? Wie war es zuvor gewesen? Hatte es für ihn denn irgendwo und irgendwann einmal ein dauerndes und friedliches Bleiben gegeben?

Er konnte sich nicht erinnern. Der Verstand hatte seinen Dienst aufgesagt. Er war zum Stillstand gekommen und raste sogleich wieder weiter in verzweifelter Anstrengung um Rettung, Rettung. Aber unten war die toll gewordene und aufgescheuchte Menge. Hier waren Felsen und Dornengestrüpp. Ohne Willen und ohne Hoffnung hatte er den einen Gedanken: Ich komme durch.

Die ganze Nacht irrte er zwischen den Felsen umher. Entkräftet und zerschunden, völlig abgerissen kam er schließlich unten an und warf sich ins Gras.

Im Schlaf hörte er fernes Glockenläuten, Schießen und Schreien. Ganz nah schlug dann noch eine große Glocke. Sie schlug anhaltend und gleichmäßig. Auch hier waren menschliche Stimmen mit ihrem schrecklichen Geschrei zu hören, so daß er schon aufstehen wollte und weglaufen, zurückflüchten ins Dornengestrüpp, aber der Körper gehorchte ihm nicht. Als er die Augen öffnete, sah er ganz oben zwischen den Bäumen im Morgenlicht ein bleiches, ganz bleiches und regloses Gesicht. Genau auf ihn blickte es herab mit seinen ausdruckslosen Augen. Ein blutiges Gesicht mit blutigroten Tropfen darin. Sie triefen ihm über Stirn und Augen. Aber auch dieses Triefen war regungslos. Eine Krone, oben war eine Krone, eine richtige Krone aus Dornen, der Erlöser blickte auf ihn herab in seiner Todesqual. Nichts geschah, völlig reglos war alles zusammen, die Glocken läuteten, und doch spürte er die Anwesenheit eines Men-

schen. Eine Bewegung, ja, zu seinen Füßen war eine Bewegung. Er stützte sich auf die Ellbogen, und in diesem Augenblick huschte ein Schatten ins Gebüsch unter dem Kreuz. Unter einem Kruzifix, was geht mit mir vor unter dem blutüberströmten gekreuzigten Erlöser? Und die Glocken läuten. Und die Meute jagt mich mit ihren blanken Schwertern und Mistgabeln und Dreschlegeln.

Er versuchte aufzustehen, aber er konnte nur stöhnen vor Schmerzen und Erschöpfung. Er sank zurück ins Gras. Dort im Gebüsch hatte sich wieder etwas bewegt. Sein Blick löste sich vom Gesicht des Erlösers, wanderte weit hinunter, den dicken, runden Holzschaft des Kreuzes hinab, und dort stand, als die Augen unten haltmachten, eine seltsame menschliche Gestalt. Zerlumpt. Beladen mit Bälgen und einem Schnappsack. Leicht bucklig. Ein Mann, struppig. Nervöse, scheue, tänzelnde Bewegungen. Irre, flinke Augen in der Augenhöhle, so anders als die ruhigen und leeren dort oben.

Dieses Etwas rührte sich und kam scheu näher. Johann Ott sah nun hoch oben neben dem blutig-bleichen Gesicht des Erlösers diese überwucherte Masse mit den neugierigen Augen, die einmal ihn ansahen, einmal umherschauten. Diese beiden Gesichter erblickte er im Morgenlicht. Dann begann der Struppige zu sprechen, der Bleiche aber mit seinen blutigen Tropfen, mit den herabgezogenen Mundwinkeln, den zusammengepreßten Lippen, verharrte in unaufhörlichem Schweigen.

– Verzeih mir, Mensch, sagte die zahnlose rote Höhlung des struppigen Gesichts rechts. Ich habe gedacht, du wärest schon hinüber.

Mit verlegener Gebärde, in der auch etwas Bedauern war, zog er einen gut erhaltenen Lederstiefel mit Stulpen unter der Achsel hervor.

– Meiner, flüsterte Johann Ott, mein Stiefel.

– Ja, sagte das struppige Gesicht, ja, ja, ich gebe ihn dir ja wieder. Einem Lebenden ziehe ich keinen Stiefel vom Fuß. Bestimmt nicht. Johann Ott versuchte ein dankbares Lächeln.

– Mann Gottes, bist du fertig! sagte das struppige Gesicht jetzt und beugte sich über ihn. Er richtete ihn auf und flößte ihm Wasser ein, zwischendurch brabbelte er vor sich hin.

– Die haben dich ganz schön fertiggemacht, du bist noch übler dran als ich, was will man machen, was soll's, so geht es uns eben. Aber solche Stiefel, wie hast du das nur hingekriegt, wo hast du die mitgehen lassen? Wirklich schade, daß du aufgewacht bist, ich habe geglaubt, mit dir ist es zu Ende. Und an den rechten Platz zum Sterben wärest du auch gekommen, sagte er, direkt unter unsern Herrgott.

– Das Läuten, flüsterte Johann Ott und deutete mit dem Kopf zum Hügel hinüber, von dem der Lärm kam. Weshalb?

– Ach das? sagte der Brabbller. Jede Nacht, sagte er. Hexen jagen sie. Hexenweiber gehen über die Felder, in Tücher gehüllt, sie nehmen den Segen von den Äckern. *Aržék, aržék!*, schreien die Hexen, so daß der Mensch wahnsinnig wird vor Grauen, und verschwinden wieder und erscheinen dann irgendwo an einer Wegscheide unter einem Kreuz wie diesem hier. Darum bist du in Sicherheit, hier bist du immer sicher. Hierher traut sich keiner. Nur oben um die Kirche herum versammeln sie sich und läuten die Glocken und schießen, wenn sie was zum Schießen haben, sonst schreien sie nur stundenlang, ohne aufzuhören.

– Gefährlich? flüsterte Johann Ott.

– Gefährlich? schnarrte der Brabbller weiter. Natürlich gefährlich, aber nur um ihre Häuser herum und in der Nähe der Kirche. Anderswo nicht. Anderswo herrscht große Angst. An der Wegscheide, unterm Kreuz, wer hier zur Nacht- oder Morgenstunde herkommt, der wird wirr im Kopf. Das wissen sie, jedes Kind weiß das, deshalb kommt keiner hierher, deshalb kannst du dich hier ohne Sorge ausruhen. Und danke dem Herrgott – der Struppige bekreuzigte sich und verdrehte die Augen hinauf zum Kruzifix –, daß du noch die Stiefel an den Füßen hast. Zur rechten Zeit hat er dich voller Barmherzigkeit geweckt. Ich dachte, du wärest schon im Jenseits, daß die Hexen, an denen hier wirklich kein Mangel ist, du hörst es ja, daß die Hexen schon deine Seele herumzerren und zerfleddern.

Er nahm den Stiefel auf und versuchte ihn wieder über den Fuß zu streifen, von dem er ihn heruntergezogen hatte. Johann Ott setzte sich mühsam auf und half.

– Ich würde sie dir ja geben, sagte Johann Ott, aber ohne die Stiefel ...

– Klar, unterbrach ihn der Struppige, völlig klar, ohne Schuhzeug ist es schlimm in unserm Beruf, was? Bist mir dankbar, was? Bin der erste nach langer Zeit, der nicht den Hund auf dich losgelassen hat, was? Laut meckernd lachte er aus seinem zahnlosen Mund. Das kenne ich, das kenne ich.

Johann Ott biß in das trockene Brot, das ihm sein Erlöser gereicht hatte, sah in das fröhliche und feierliche Morgenlicht, das sich im Osten erhob, horchte auf das Gemecker des Struppigen in dieser friedlichen Stille, die sich auf einmal ausgebreitet hatte, denn die anderen hatten mit ihrer Jagd für diese Nacht aufgehört, er schaute und horchte und wunderte sich, wie rasch und wundersam ihm die Kräfte zurückkehrten.

– Wo sind wir eigentlich? fragte er so unvermittelt, als wäre er schon ganz auf den Beinen, als zöge es ihn bereits auf den Weg, weiter, einem unbekanntem Ziel zu.

– Ganz nah, sagte der andere geheimnisvoll, ganz nah bei Sankt Anton, meinem Schutzpatron. Ein hübsches Dörfchen, flüsterte er vertraulich, viele Pilger, viele gute, unachtsame Menschen. Mein Anton hilft, den Fischlein die Predigt, uns die Hilfe.

Johann Ott kam auf die Beine. Als er an sich hinunterblickte, stellte er fest, daß er um nichts besser aussah als dieser heitere Struppige, daß er kein geringerer Haderlump war. Er mußte lachen.

– Wo gibt es Wasser? fragte er. Ich muß mich waschen.

Er stützte sich auf die bucklige Gestalt, und langsam schwankten sie den Waldweg entlang.

Und jener sang fröhlich mit krächzender Stimme:

*Sankt Anton von Padua,  
laß uns was zum Stehlen da.*